

Wolfgang Belitz/Günter Brakelmann/Norbert Friedrich, *Aufbruch in soziale Verantwortung. Die Anfänge kirchlicher sozialer Arbeit in Westfalen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus* (Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft, Bd. 6), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 1998, 357 S., brosch.

Die Bestellung des ersten westfälischen Sozialpfarrers 1923, also vor jetzt 75 Jahren, ist der äußere Anlaß für den hier anzuzeigenden Band, der Geschichte der kirchlichen Sozialarbeit in Westfalen (und im Rheinland) zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus nachzugehen. Natürlich paßt dieses Thema auch zu dem 150jährigen Jubiläum der Diakonie, das 1998 gefeiert wird, aber – auch dies wird deutlich – Innere Mission und Diakonie dürfen nicht mit Sozialarbeit gleichgesetzt werden, auch wenn sie durchaus Berührungspunkte haben. Antwort auf die „soziale Frage“ konnten sie beide sein, die Diakonie aber nur in einem bestimmten ihrer umfassenden Arbeitsfelder, während sie für die kirchliche Sozialarbeit die zentrale Herausforderung bedeutete – und dies um so mehr, als die Sozialdemokratie ihrerseits ganz andere Lösungsvorschläge propagierte und der Katholizismus ebenfalls große Anstrengungen auf diesem Gebiet unternahm.

Die soziale Frage und die evangelische Kirche: das ist ein Thema, das den Bochumer Theologen und Historiker Günter Brakelmann nie losgelassen hat, und seine Mitarbeiter sind ihm auf dem Weg in dieses Forschungsfeld gefolgt. Auch das Autorenverzeichnis des vorliegenden Sammelbandes zeigt diese Nähe zur „Bochumer Schule“ Brakelmans und die unverminderte Präsenz des inzwischen emeritierten Hochschullehrers, der selbst mit zwei Beiträgen vertreten ist. Daß der Schwerpunkt der jetzt veröffentlichten Studien auf der Zeit der Weimarer Republik liegt – einer ansonsten in der westfälischen Kirchengeschichte eher vernachlässigten Periode – ist zu begrüßen, stellt aber zugleich die Frage nach der Fortsetzung der kirchlichen Sozialarbeit nach dem 2. Weltkrieg – ein von den Herausgebern auch im Vorwort schon angesprochenes Forschungsdesiderat. Diese Frage ergibt sich auch immer wieder mit Blick auf die Ergebnisse der hier veröffentlichten Forschungen: War der in Westfalen durchgängige bürgerlich-nationalkonservative Ansatz der kirchlich-sozialen Arbeit, der sich politisch an die Christlich-Soziale Partei Stoeckers und später die DNVP Hugenburgs anlehnte, nicht vielleicht doch der falsche Weg, der – so scheint es jedenfalls – der sozialen Propaganda der Nationalsozialisten zu nahe war und ihr deshalb schnell zum Opfer fiel? Die Frage, die Wolfgang Belitz – auch er mit zwei Aufsätzen vertreten – am Schluß seines Beitrags über Kirche und Arbeitslosigkeit in der Weimarer Republik stellt, bleibt – so einfach sie formuliert ist – in Erinnerung, nämlich was eigentlich los war mit der Inneren Mission am Ende der Weimarer Republik, und sie stellt sich so ähnlich auch für die kirchliche Sozialarbeit. Schließlich gab es Alternativen zum westfälischen Weg: im Rheinland der sozialliberale Protestantismus, verkörpert in Wilhelm Menn, dem dortigen ersten Sozialpfarrer (vorgestellt von Kordula Schlösser-Kost), der, gestützt von seinem Präses, die soziale Arbeit der Kirche selbst auszubauen und zu stärken versuchte. Auf der anderen Seite der westfä-

lischen Sozialpfarrer Reinhard Mumm (porträtiert von Norbert Friedrich), deutschnationaler Reichstagsabgeordneter und (eher nebenbei) Pfarrer in Syburg, ein Mann des rechten Verbandsprotestantismus, und sein Nachfolger, Dr. Werner Betcke, ein überzeugter Nationalsozialist, dessen Biographie und Arbeit Wolfgang Belitz wertet. War nicht – aber vielleicht ist das zu sehr eine Frage aus heutiger Sicht – der rheinische Ansatz der modernere und zukunfts-trächtigere als der rückwärtsgewandt-konservative in Westfalen, war hier (horribile dictu) die verfaßte Kirche fortschrittlicher als der „freie“ Verbandsprotestantismus? Und schließlich gab es ja noch einen dritten Weg, den der Religiösen Sozialisten (Ulrich Peter), jener Männer und Frauen, die sich in Sozialdemokratie und Kirche gleichermaßen zu engagieren bereit waren – in Westfalen lange eine relativ kleine Gruppe, eine Laienbewegung ohne Rückhalt in der Pfarrerschaft. War die christlich-konservative Verteufelung der Sozialdemokratie als Gottlosenbewegung nicht doch – bei aller Anerkennung des atheistischen Potentials in der SPD – ein Argument des Denkens in den Kategorien feindlicher Lager, der ein Aufeinanderzugehen unmöglich machte?

Auch wenn man sich von Fall zu Fall eine kritischere Wertung der dargestellten Protagonisten der kirchlichen Sozialarbeit wünschen würde, so verfallen die Biographen – und der biographische Anteil an den Beiträgen dieses Buches ist hoch – doch auch nicht der Gefahr einer Identifizierung oder zu großen Sympathisierung gegenüber ihren „Helden“. Die Distanz des Historikers bleibt spürbar, auch wenn doch von Fall zu Fall Ehrenrettungen bzw. – besser gesagt – historisch neue Einordnungen bisher übersehener oder unterschätzter Personen vorgenommen werden. Reinhard van Spankeren spricht mit Recht am Beispiel seines Lebensbildes von Johannes Hymmen das Problem der Leute aus der „zweiten Reihe“ an, die zu oft und nicht immer verdient im Schatten der „Ersten Garde“ der Kirchenführer stehen. Waren sie und ihre Arbeit nicht manchmal wichtiger und entscheidender, als sie allgemein in der Forschung eingeschätzt werden?

Bei aller unterschiedlichen Einschätzung der Personen bleibt aber eines unbestritten: ihr Engagement, ihre Energie, ihre Schaffenskraft und organisatorische Leistung. Es ist – auch im Blick auf die heutige Welt der Institutionen, Ämter, Werke und Einrichtungen, die alle mehr oder weniger am Tropf der Landeskirche hängen – schon erstaunlich, was in ausgesprochen schwieriger Zeit geschaffen und auf die Beine gestellt wurde: so z.B. die Evangelisch-soziale Schule in Bethel, die 1921 nach Spandau umzieht und damit, den reformkonservativen Betheler Ansatz verlassend, in den massiven reaktionären Zugriff der Berliner DNVP-Szene gerät (Brakelmann). Ferner die umfangreiche Vortragsarbeit und politische Tätigkeit Reinhard Mumm (in zwei Beiträgen von Norbert Friedrich geschildert), so etwa im Zusammenhang einer Novellierung des Kirchlich-sozialen Gesetzes von 1904 und in der Schulfrage. Werner Betcke, sein Nachfolger, scheint ihn in der Omnipräsenz als Referent noch übertroffen zu haben (Wolfgang Belitz). Johannes Hymmen (van Spankeren) als Theologe, Konsistorialbeamter und „Mann der westfälischen Inneren Mission“ in einer erfolgreichen, auch durch den Kirchenkampf nicht unterbroche-

nen Karriere. Schließlich Margarete Cordemann, Gründerin und Leiterin der Evangelischen Wohlfahrtsschule der Westfälischen Frauenhilfe in Bielefeld und später Gelsenkirchen (Regina Meutner). Der Evangelische Siedlungsdienst (Belitz) und der evangelische Freiwillige Arbeitsdienst in Bochum (Brakelmann) als zwei weitere Beispiele engagierter Selbsthilfe in Zeiten der Arbeitslosigkeit, getragen von Pfarrern und Gemeinden. Eine Fülle von Aktivitäten, in der Regel, aber nicht durchgängig durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten und ihre Usurpierung der sozialen Problematik abgeschnitten. Die Frage bleibt: Was wurde unter welchen Vorzeichen nach 1945 wieder aufgenommen, wie stellte sich die kirchliche soziale Arbeit in der Nachkriegszeit dar, von welchen Motiven und Zielvorstellungen wurde sie geprägt?

Es ist vielleicht nicht die schlechteste Empfehlung für ein Buch, wenn man sich eine Fortsetzung wünscht. Das schmälert nicht die Anerkennung, die das jetzt vorgelegte Buch verdient. Es schlägt einen neuen Ton und ein neues Thema an – neben dem zur Zeit zu verzeichnenden Boom an Diakoniegeschichte und der stetig gepflegten Geschichte der verfaßten Kirche. Es tut dies auch, abgesehen von einigen unschönen Orthographiefehlern, in einer durchaus lesenswerten Sprache. Oft, aber nicht zuviel, werden auch die Quellen zitiert; die Sprache der Zeit, die Sprache der beschriebenen Menschen wird so wieder lebendig. Dies ist auch das Verdienst der von Wolfgang Günther besorgten zeitgeschichtlichen Dokumentation am Ende des Buches: die Quellen noch einmal für sich sprechen zu lassen und so das vorher von den Autoren Geschilderte zu komplettieren und zu ergänzen. Dies ist auch nicht zuletzt ein Hinweis auf die Schätze der kirchlichen Archive, die einem Archivar wohl ansteht, und die Mahnung an alle historisch Forschenden, immer wieder die Archive aufzusuchen.

Ein alles in allem gelungenes Buch, eine beeindruckende Gemeinschaftsleistung (die Autoren haben sich offenbar immer wieder einmal getroffen und ihre verschiedenen Ansätze und Beiträge diskutiert, was sich wohlthuend in der Abstimmung der Aufsätze aufeinander bemerkbar macht)! Präses Sorg hat sicher recht, wenn er, den augenblicklichen Wandlungsprozeß der Kirche als Reform begreifend, in seinem Geleitwort anmahnt: „Eine Kirche, die in die Zukunft strebt, bedarf auch der Vergewisserung des Vergangenen. Zukunft ist nicht zu gewinnen ohne ein erneutes Durchmessen der Vergangenheit.“ Hoffentlich meint die von ihm repräsentierte Kirchenleitung dies auch, und hoffentlich führen Wandlung und Reform nicht zum Kahlschlag unter historisch Gewachsenem und Wertvollem.

Bernd Hey